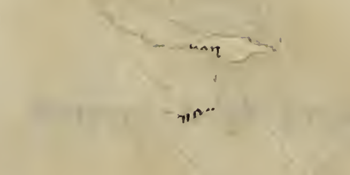
Orientalien.





Orientalien.

Legenden und Parabeln

des jüdischen Alterthums,

poetisch bearbeitet

von

Herrmann Joseph Landau.

Zweite Auflage.

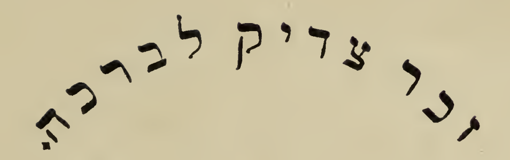
(Auf Kosten des Verfassers.)



Prag, 1862.

Druck von Anton Renn.





Den Manen meines Großvaters

Rabbi Samuel Landau,

und den

Manen meines Vaters

Joseph Landau

in

Ehrfurcht und kindlicher Liebe!

Motto.

„Die hebräische Nation hat ihre Mythologie und Dichtung, wie alle Völker, die durch Sprache und Tradition bis ins hohe Alterthum reichen; nur es ist dieselbe nicht so bekannt, geschätzt und ausgebildet, als die Mythologie anderer, selbst einiger unstreitig rauherer und wilderer Völker. Die Ursache hievon liegt meistens in den Schicksalen der Nation, in der Lage ihrer äußern und innern Umstände, die auch die Anwendung ihres Geschmackes und des Scharfsinnes, den ihr die Natur gewiß nicht versagt hat, bestimmt oder fehlgeleitet haben."

Herder.

Nekrolog.

Am 30. Oktober 1834 (28. Tischri 5595) ging in ein besseres Leben hinüber Rabbi Samuel Landau, erster Oberjurist und Religionsvorsteher der Prager Israeliten-Gemeinde, in einem Alter von 82 Jahren. In Jampola in Russisch-Polen geboren, kam er vor 80 Jahren mit seinem in ganz Israel in stetem Andenken fortlebenden Vater, dem gewesenen Prager Ober-Rabbiner, Ezechiel Landau, als Kind von 2 Jahren nach Prag; unter seinem Vater studirte er die rabbinisch-theologischen Wissenschaften und befreundete sich auch mit anderen schätzenswerthen Kenntnissen. Schon in seinem 18. Jahre stand er dem Rabbinate zu Bonn am Rhein vor. Nachdem kam er wieder nach Prag und supplirte seinen im Alter vorgerückten Vater im Ober-Rabbinate, und nach dessen Tode wurde er Oberjurist und Religionsvorsteher, welchen geistlichen Stellen er 42 Jahre zum Nutzen und Frommen der Gemeinde vorstand, und sich allgemeine Liebe und Achtung erwarb. Er war als gelehrter Rabbi, welches seine mit vielem Beifall aufgenommenen Schriften bezeugen, geschätzt und geehrt; er war es aber noch mehr wegen seiner eminenten Tugenden, und als sanfter und liebevoller Religionslehrer, indem er reine, strenge Religiösität mit den schönsten, menschlichsten und tolerantesten Grundsätzen verband, und so in jedem Sinne des Wortes ein Muster eines Seelenhirten war. Er war ein treuer Unterthan, ein zärtlicher Vater, ein warmer Freund, und der leutseligste Mensch. Seinen Verlust fühlt und betrauert nicht nur die prager Israelitengemeinde, sondern die ganze israelitische Nation, da sein verdienter Ruf überall ausgebreitet war, und von den entferntesten Gegenden, ja

sogar aus Palästina (wie man aus dessen Werke* ersehen kann), Fragen und entstandene Zweifel im Fache der Religion ihm zur Entscheidung zugeschickt wurden, und sein Ausspruch war bei jedem Israeliten Orakel. Die Thätigkeit seines Lebens wurde erst einige Wochen vor seinem Tode unterbrochen, und er erfüllte bis dahin alle Pflichten seines Berufes. Von Jedermann, auch Nichtisraeliten, der ihn nur kannte, hochgeachtet, fielen auf seinem Grabe Thränen, von Tausenden geweint, und allgemein erscholl es: „„Friede seiner Asche!""

(Siehe: Prager Zeitung Nro. 179. Freitag den 14. November 1834.)

* Dorasch lezion, Ahavas zion, Schivas zion, Prag 1827.

Klage und Trost!
bei dem Tode meines Vaters.

Nicht dumpfer Glocken Schallen
Die Lenzesluft durchdrang,
Doch meines Herzens Schlagen
Das tönet laut und bang.

Kein Kirchenprunk verkündet
Die Leichenfeier hier;
Doch wer ermißt mein Fühlen,
Der weiß: sie lebt in mir!

Und wie einst an den Weiden,
An den Wassern zu Babilon,
Verstummt die Harfen hingen; —
Die Schrift erzählt davon!

Und unter den Weiden weinte,
Die treue, trauernde Schaar;
So ist auch meine Trauer,
Wohl stumm, doch tief und wahr!

Denn ach! mir starb der Vater,
Er, der so ganz es war
Mein Führer, mein Berather,
Mein Schützer in Gefahr.

X

In meinen strömenden Thränen
Erlosch die Flamme der Lust,
Die Freude schwand, und Sehnen
Und Wehmuth füllt die Brust. —

Leer, öde, scheint mir das Leben,
Des Hauses Zier entschwand,
Zerrissen die Blumenkette
Der Freude, die uns verband.

Mein Geist, mein Muth erschlafften,
Gebrochen ist meine Kraft —
Und selbst der Freunde Streben
Mir keinen Trost verschafft; —

Denn wie auch brav und bieder,
Es jeder mit mir meint,
Mir kehrt die Ruh nicht wieder,
Bis ich mit ihm vereint.

Vereint mit ihm! das ist es,
Das ist das heh're Wort,
Das einzig Trost mir spendet,
Dank Dir mein Gott! mein Hort!

Dank für den festen Glauben,
Nie soll er untergeh'n:
„Ich werde meinen Vater,
Den theuern wiederseh'n!"

Herrmann Joseph Landau.

Parabel.

Ein Kaiser kam zu einem weisen Rabbi,
Und sprach zu ihm: „Ich habe stets gewahrt,
Wie treu und gläubig fest an seinem Gotte
Der Jude hält — Wohl ist's ein großer Gott,
Den Ihr den Einzigen nennt, als solchen ehrt,
Behauptend: keiner gleiche ihm an Macht
Und Herrlichkeit! — Ich habe hundert Götter,
Die ich Dir zeigen kann. Zeig' mir den Deinen,
Daß selbst ich seh' ob er so herrlich ist,
Und mächtiger als meine hundert Götter.

Der weise Rabbi lächelte und sprach:
„Folg' mir, mein Cäsar, meinen Gott zu schauen!" —
Und in das Freie führte er den Kaiser;
Im Lenzesschmucke prangte die Natur,
Die Quellen murmelten, die Vögel sangen,
Und durch die Büsche zog ein wonnig Flüstern —
Es war der Zephyr, der die Blüthen kos'te,
Und diese hauchten süße Düfte aus. —
Am Himmel aber stand die Frühlingssonne,
Liebend, belebend sandte ihre Strahlen,
Die milden, warmen Strahlen sie herab.

Und zu dem Kaiser sprach der weise Rabbi:
„Wohlauf, mein Cäsar! blicke in die Sonne."
Der Kaiser will es; — doch geblendet muß
Er mit der Hand schnell beide Augen decken;
„Mein Aug' erträgt nicht dieses Meer von Licht,
„Erblinden müßt' ich, wagt ich es noch einmal
„Hineinzublicken, wie Du es verlangt."
Darauf der Weise: „Dieses Meer von Licht
„Ist nur ein schwacher Abglanz meines Gottes,
„Denn tausend Sonnen, größer, herrlicher
„Als jene, die Dein sterblich Auge blendet,
„Durchwandeln noch in ungemess'ner Ferne
„Den Himmelsraum, und Er war's, der sie schuf. —
„Kannst Du den Glanz nicht des Geschöpf's ertragen,
„Wie den des Schöpfers? — Geh' in die Natur,
„Wohin Du willst, das Kleinste dort, es legt
„Das klarste Zeugniß ab von Seiner Allmacht!
„Allgüte! Allbarmherzigkeit! Du kannst,
„Daß Er allein nur Gott ist, nicht bezweifeln;
„Doch nur in Seinen Werken kannst Du Ihn
„Erblicken hier, Dein menschlich Auge ist
„Zu schwach, zu schauen Ihn in seinem Glanz.
„Das inn're Auge nur, der Geist, die Seele,
„Vermögen es, zu Ihm sich zu erheben, —
„Hingebend sich in Liebe, Andacht, Dank,
„Daß wir erkennen, daß Er war und ist
„Und ewig sein wird — Er, der ein'ge Gott."

Mutterliebe.

Als Itural, der Fürst, gerecht und weis' regierte,
Geschah, daß einen Mann von hohem Rang und Stand,
Die Wache, als ihr Weg zur Stadt hinaus sie führte,
Leblos, ermordet, vor dem Thore fand,
Nicht fern davon, sah man zwei Brüder stehen,
Sie konnten dem Verdacht der Wache nicht entgehen.

Sie werden also bald auch in Verhaft genommen;
Daß er der Mörder sei, jeder der Brüder schwur. —
Doch als es, wie's Gesetz, zur Leichenschau gekommen,
Zeigt am Ermordeten sich eine Wunde nur.
Nur Einer hat den Mord vollführen können! —
Doch welcher? da sich Beide Mörder nennen?

Dem Fürsten eilet man den Vorfall zu berichten.
Nachdem auch dieser lange nachgedacht,
Befiehlt er, da er selbst hier nicht vermag zu schlichten:
„Die Mutter dieser Beiden werde hergebracht. —
„Ich darf," spricht er sie an, „nicht Beide frei entlassen,
„Die Strafe würde sonst den Thäter nicht erfassen;

„Doch würde man mit Recht mich grausam schelten,
„Ließ ich wo Einer nur kann schuldig sein,
„Auch den Unschuldigen die Schuld entgelten!
„Die Mutter kann recht richten hier allein,
„Am besten mußt Du Deine Söhne kennen,
„Du wirst gewiß den Schuldigen mir nennen."

Die Mutter sprach: „Herr, laß' den Aeltern leben."
Und an dem Jüngsten hing ihr thränenvolles Aug'.
„Den Jüngern willst dem Tod Du übergeben? —
„Nun gut, doch sage mir die Ursach' auch!
„Erfahrung lehrte mir, ich fand es immer,
„Daß ihr den Aeltern laßt — den Jüngern nimmer!"

Die Mutter sprach darauf: „Den ich zum Tod erkoren,
„Er ist mein einziger, mein wahrer Sohn.
„Den Aelern aber hab' ich nicht geboren,
„Doch längst war ich ihm eine Mutter schon!
„Sein Vater hat ihn sterbend mir gegeben,
„Daß ich für ihn als Mutter sollte leben."

„Gehalten hab' ich dies Gebot bis heute,
„Da forderst Du: zu treffen eine Wahl!
„Mit gleicher Zärtlichkeit lieb' ich sie Beide,
„In dieser Stund' empfind' ich Höllenqual!
„Mein Sohn, er stirbt; ich kann mein Wort nicht brechen,
„Dem Todten muß ich halten mein Versprechen!"

Gerührt von solcher selt'nen Lieb' und Treue,
Hebt Itural das Weib vom Boden auf:
„Die Strafe zu vollzieh'n ich hier mich scheue!
„Ich hemme diesmal des Gesetzes Lauf,
„Nimm beide hin und ziehe hin in Frieden,
„Für solche Lieb' sei Liebe Dir beschieden!"

Der Rabbi und der Soton. *)

Der Rabbi Ezechiel **) war
Voll Ehren und voll Würde,
Mit Kraft trug er schon viele Jahr'
Des Lebens schwere Bürde,
Im Kopfe Geist, im Beine Mark,
Keusch in den Jünglingstagen, —
So widerstand er, muthig, stark,
Dem Ungemach, den Plagen.

Er war ein abgesagter Feind
Von allen Vorurtheilen,
Und bei ihm mochte mancher Freund,
Sich Raths erholend, weilen.
Er war ein schöner, frischer Greis!
Ein Frommer, doch kein Heuchler,
Er liebte redlich treuen Fleiß,
Verachtete die Schmeichler.

---

*) Satan, der Hasser, Widersacher.

**) Rabbi Ezechiel Landau, Oberrabbiner zu Prag zur Zeit der glorreichen Regierung der großen Kaiserin Maria Theresia und des unvergeßlichen Monarchen Joseph II., wird noch heute, nach dem von ihm verfaßten unsterblichen Werke: „Nauda Bejuhuda," der Ruhm Israels bekannt.

Zum Rabbi einst kommt „ein Prophet,"
Der rühmt sich: wahr zu sagen,
„Durch Zauberspruch und durch Gebet,
„Lös' ich Dir alle Fragen."
Der Soton hieß er, allbekannt
War er den finstern Seelen,
Dem Teufel war er wohl verwandt,
So thät man sich erzählen.

Doch unser Rabbi glaubt' es nicht,
Was der „Prophet" ihm prahlte,
Er wußte, daß der Wahrheit Licht
Nie solchem Gaukler strahlte;
Er hatte just so viel Vertrau'n
In des Quacksalbers Worte,
Wie für den Wahn der „schwangern Frau'n *)
Im abergläubischen Orte.

„Was willst Du?" redet er ihn an:
„Dir künden Dein Geschick
„Für Deine fern're Lebensbahn!" —
Darauf mit ernstem Blicke
Beut seine Hand der Rabbi dar,
Daß Jener d'raus ersehe:
Was ihm zunächst in diesem Jahr
Begegne und geschehe.

---

*) Es ist bei den Juden der Gebrauch, daß, sobald eine Frau in „gesegneten Umständen" sich befindet, der Mann auf das Bett der Frau folgende Worte schreiben läßt: Chuz Lilis, Adam vechovah; d. h. Packe Dich, Lilith, hier ist Adam und Eva. Lilith ist nämlich eine Teufelin.

Und auf die Hand bückt nieder sich,
Wie forschend der Geselle; —
Da gibt der Rabbi urplötzlich
Ihm eine derbe Schelle. —
„Betrüger! mach geschwind dich auf,
„Wärst du ein Eingeweihter,
„Du hätt'st geseh'n voraus den Lauf
„Der Dinge gleich!“ — so sprach er.

„Und wär' die Zukunft Dir bekannt,
„So müßtest du erkennen
„In einem Nu aus meiner Hand,
„Was Dich gleich würde brennen!
„Konnt'st du Dein eigen Mißgeschick
„Nicht in der Hand gleich finden,
„Wie willst Du fremdes Leid und Glück
„Und fremde Zukunft künden?“

Alexander und der Mohren-Fürst.

Die halbe Welt hat er durchgezogen,
Sie zu erobern sich erwogen;
Noch immer weiter trieb es ihn.
„Der Ruhm von Alexarders Siegen
„Vom Pol zum Pole soll er fliegen!“
Nach Afrika nun zieht er hin.

Im Inneren des Landes findet
Ein kleines Reich er, und er kündet
Als Freund dem Fürsten bald sich an.
Der heißet gastfrei ihn willkommen,
Er hatte nimmer noch vernommen
Von dem erob'rungssücht'gen Mann.

Doch Alexander's stolze Schaaren
Nicht lange das Geheimniß wahren,
„Daß er der Welterob'rer sei;“
Als dies der Mohren-Fürst vernommen,
Fühlt er sein Herz bedrückt, beklommen,
Denn glücklich war sein Volk und frei.

Es lebte in bescheid'nen Hütten
Friedfertig, sanft und rein von Sitten.
„Was führte den Erob'rer her?“
„Der Durst nach Gold — mit vollen Händen
„Will ich's ihm und den Seinen spenden,
„Denn thöricht wäre Gegenwehr!“

Und als die Zeit zum Abendmahle,
Bringt er dem Gast in gold'ner Schaale
Brod, Datteln, Feigen reichlich dar;
Und staunend nun sah Alexander,
Wie Brod und Frucht all' mit einander
Aus reinem Gold gebildet war.

„Ernährt Ihr Euch mit gold'ner Speise?"
Fragt er den Wirth; bescheiden leise
Entgegnet der: „Ich dachte mir,
„Du habest Ueberfluß an Allem
„Daheim — nur Gold könn' Dir gefallen,
„Und darum, König, biet' ich's Dir."

D'rauf Alexander: „Nicht als Krieger,
„Nicht als Erob'rer und Besieger,
„Goldheischend, komm' ich in Dein Land,
„Genug hab' ich gesiegt, gestritten,
„Dich bitt' ich, mach' mich mit den Sitten
„Des Volkes, dem Du Herr, bekannt."

„Wenn dies Dein Zweck, dann nicht enteile
„So schnell, o König, sondern weile
„Bei uns als gern geseh'ner Gast;
„Du magst dann selber sehen, hören,
„Wie mit einander wir verkehren,
„Bis Du Dich unterrichtet hast."

Und bald darauf zwei Männer treten
Zum Fürsten: „Sei von uns gebeten,
„O Herr, zu schlichten unsern Streit."
„Pflicht ist mir, dies Euch zu gewähren,
„Ihr seht Euch Beide anzuhören
„Und Recht zu sprechen mich bereit."

Der eine Mann beginnt die Klage:
„Vernimm, es sind erst wenig Tage,
„Da schloß ich einen Handel ab
„Mit meinem Freund, der wird's bezeugen,
„Daß ein Stück Feld er mir zu eigen
„Für eine Strecke Waldes gab.

„Nun find' ich, als das Feld ich baue
„Und eine tiefe Furche haue,
„Dort einen Schatz von großem Werth;
„Dem Freund will ich ihn übergeben
„Als sein. Doch der zeigt Widerstreben;
„Daß mein der Fund bleibt, er begehrt."

Der so Beklagte spricht: „Die Klage
„Ist ohne Grund; denn, König, sage:
„Da er das Feld von mir erstand, —
„Und ich den Schatz nicht vergraben,
„Kann ich darauf ein Anrecht haben? —
„Was kümmert's mich, was er dort fand."

Der Fürst spricht nach der Beiden Rede,
Zu zeigen, daß gemerkt er jede,
Dann fragt den Kläger er mit Huld:
„Hast du nicht einen Sohn?" — So ist es!"
„Und eine Tochter du?" — „Ihr wißt es!"
„Dann wartet Beide in Geduld.

„Bis Eure Kinder reif an Jahren
„Mögt Beide Ihr den Schatz bewahren;
„Dann laßt sie werden Weib und Mann,
„Und gebt den Schatz als Morgenspende
„Dem jungen Paar, und also ende
„Der Streit, den Rechtsgefühl begann."

Und staunend, doch mit Wohlgefallen,
War Alexander von dem Allen
Ein stummer Zeuge, nur belobt
Er seinen Gastfreund: „Wohl gerichtet
„Hast Du und mild den Streit geschlichtet,
„Du bist ein Herrscher, wohlerprobt.“

„Was rühmst Du's, daß ich Recht gesprochen?
„Wenn ich's nicht that, hätt' ich gebrochen
„Der Fürsten heiligst', erste Pflicht; —
„Und würde nicht in Deinen Reichen
„Das Urtheil ganz dem meinen gleichen?“
D'rauf Alexander: „Wahrlich nicht!

„Ich will Dir ehrlich nur bekennen!
„Die sich bei mir dort Richter nennen,
„Die hätten wohl in diesem Streit
„Den ganzen Schatz in meinem Namen
„Für sich genommen! — Freund, es kamen
„Viel solche Fälle vor zur Zeit.

„Wie? scheint in Deinem Land die Sonne?“
„O ja!“ — „Kennt Ihr des Lenzes Wonne?“
„Gewiß!“ — „Fällt Thau und Regen dort?“
„Nun freilich!“ — „Wunderbar! Ich frage
„Noch Eins Dich nur, o König, sage:
„Ob denn auch Thiere leben dort.

„Ich meine solche, welche eben
„Von Gras und grünen Kräutern leben?“
„Sehr viele!“ — „Ha, dann seh' ich's ein,
„Warum mit Thau und mildem Regen
„Auch dort der Himmel spendet Segen,
„Und dort auch strahlt der Sonne Schein.

„Es ist um jener Thiere willen,
„Daß dort auch Segensströme quillen,
„Daß nicht das ganze Land verheert;
„Die Menschen dort, Du darfst es glauben,
„Die sich verfolgen und berauben,
„Sind nicht der Huld des Segens werth!“

Rabbi Löb und Kaiser Rudolf II.

Es steht in Prags uralter Judenstadt
Ein Häuschen in „der breiten Gasse,“
Wo einst ein frommer Rabbi hat
Gehaus't, erreicht nicht von der Christen finster'm Hasse;
„Der blaue Löw“ ist dorten allbekannt;
D'rin — weihend sich der Sternenkunde —
Verweilte Löbel, und im ganzen Land'
Erscholl sein Lob aus der Gelehrten Munde.

Mit schlichtem Kleide angethan
Erscheint eines Tags bei dem Rabbiner
Ein schlichter und bescheid'ner Mann,
Ihn höflich grüßend, gleich als wär's ein Diener. —
„O weiser Mann! Man sagt von Dir,
„Du zög'st heran des Himmels Sterne
„Mit Deinem Telescope hier,
„Und jeglich Ding aus weiter Ferne;
„Vergönne mir, hineinzuschau'n
In Deine große Zauberröhre,
„Dem eig'nen Aug' nur will ich trau'n
„Und forschen in dem Sternenheere.“ —
Der Rabbi d'rauf versetzt mit Lieb':
„Dein Wunsch mag in Erfüllung gehen, —
„Gern dien' ich Deinem Wissenstrieb,
„Dir deutend, was Du wirst ersehen.“
Mit heil'ger Scheu fast trat der fremde Gast
Dem Telescop des Rabbi näher,
Blickt dann hinein mit großer Hast — —

Und plötzlich ruft erstaunt der Späher:
„O Himmel! Ja, fürwahr, das ist,
„So wahr ich meiner Dame diene!
„Ein Wunder, das ein frommer Christ
„Kaum glaubt. Mein Schloß auf dem Rhadschine,
„Für wahr! Es scheint so nahe mir,
„Als könnt' ich's mit der Hand ergreifen!
„Am Fenster oben find' ich hier,
„Indem die Blicke irrend schweifen, —
„Beim großen Gott, es ist kein Trug!
„Im wohlbekannten Hausgewande,
„Mein Weib, die Kaiserin, Zug für Zug,
„Gelehnt an des Balkones Rande." —
Da fällt auf seine Kniee hin,
Erschreckt, betroffen der Rabbiner.
„Du Gatte meiner Kaiserin? —
„Und ich Dein treuer Knecht und Diener;
„Verzeih, o Herr, wenn ich vergaß
„Zu geben Dir die schuld'gen Ehren
„In jenem vollen, würd'gen Maaß,
„So Dir vor Allem mag gehören."
Darauf der Kaiser Rudolph spricht:
„O stehe auf! Sei ohne Bangen! —
„Ich bin Kaiser, aber nicht
„Vermag ich also aufzufangen
„Des Lichtes Farbenspiel und Strahl,
„Zu nähern mir die weite Ferne;
„Ich bin der Kaiserin Gemahl,
„Du aber bist ein Herr der Sterne!" —
„Mein Hoher!" entgegnete der Rabbi,
„Wie bist Du huldvoll Deinem Knechte,
„Dem armen Juden, ihm gebühren nie
„So hoher Ehren Gnadenrechte."
„Ob Christ, ob Jud' Gleichviel! — Du bist

„Zu großen Dingen ausersehen,
„In Dir, was auch Dein Glaube ist! —
„Ließ Gott ein Herrliches erstehen.
„Und wissen soll das ganze Land,
„Wie ich Dein würdig Streben ehre!
„Wie hoch ich schätze den Verstand
„Und Deine schön-erhab'ne Lehre.
„Du bist zum nächsten Tag mein Gast,
„Und sitzest mir zu meiner Rechten,
„Und wehe dem, dem Du zur Last
„Bei Tafel bist, so Herr'n als Knechten."
Der Jude aber traurig sprach:
„O Herr, verzeihe, die Gesetze
„Des Talmuds sie verbieten, ach!
„Daß sich an solcher Ehr' ergötze
„Ein Jud' — Du weißt, die Speisen sind
„Nicht rein ihm, von dem Tisch der Christen,
„O glaub', es ist nicht Trug und Wind,
„Nicht wähl'risch Eigensinns-Gelüsten!
„Es ist Gesetz — entstammt von Gott,
„Beruhet ganz auf klarem Wissen,
„Trotz aller frommen Christen Spott,
„Wird jeder Jud' es halten müssen. —
„Ihr speiset ganz nach freier Wahl,
„Sowohl was unrein, wie das Reine,
Ihr nehmt sogar zu Eurem Mahl
„Das Fleisch von dem unsaub'ren Schweine. —
„Wir sind beschränkt in uns'rer Wahl,
„O Herr, Du weißt es, was ich meine."
„Sei ruhig!" drauf der Kaiser spricht
Mit milder lächelnder Gebehrde,
„Mein Wort darauf: ich sorg', daß nicht
„Verletzet Dein Gewissen werde. —
„Du sollst nach Deines Glaubens Lehr'

„An Deines Kaisers Seite essen,
„Und Niemand soll darob sich mehr
„Des Spott's in meinem Land vermessen."

Und wie er sagte, so geschah
Es an der Tafel bei dem Kaiser.
Der Jud' saß ihm zur Rechten; nah
Beim mächt'gen Landesherrn ein Weiser. —
Ein Huhn, bereitet wie's befahl
Der Talmud, man gebraten brachte.
Ein Huhn auch war des Kaisers Mahl,
Der nicht des Judenglaubens lachte.
Im Innern dacht' er aber wohl,
Den frommen Rabbi ganz in Ehren
Vom streng gesetzlichen Idol
Durch den Verstand selbst zu bekehren.
Und wie sie speis'ten, traf es sich:
Des Kaisers Gabel fiel zur Erde.
Rasch bückte Rabbi Löbel sich,
Dem Herrn zu sparen die Beschwerde. —
Doch wie er also tief sich bückt,
Der Kaiser eine Schraube dreht,
So daß es unbemerkt ihm glückt,
Des Juden Huhn nun vor ihm steht,
Indeß das eig'ne vor dem Weisen.
Der aber steht bescheiden auf
Und rührt nicht ferner an die Speisen. —
Der Kaiser stellt zur Red' ihn d'rauf; —
Der Rabbi aber gab Bescheid
Mit diesen nachdrücklichen Worten:
„Mein hoher Herr! Es thut mir leid,
„Doch stehet an gewissen Orten
„Im Talmud *) folgendes Gebot:

*) Tract. Chulin.

„Sobald ein Jude abgewendet
„Den Blick von Speisen, so nicht Brod,
„Die er mit Christen iß't — geendet
„Ist dann sein Mahl, er darf es nicht
„Und nimmer mehr zum Munde führen. — —“
Da ward gar ernst das Angesicht
Des Kaisers, den die Worte rühren.
„Dein Gott, o Jude! er betrügt
„Dich wahrlich nicht! Du frommer Weiser,
„So wisse denn: da vor Dir liegt
„Das Huhn von Deinem Herrn und Kaiser,
„Und mag es wissen nun die Welt,
„Was Gott uns selber offenbarte:
„Daß Deine Andacht ihm gefällt
„Auf Deiner Astronomen-Warte,
„Daß seinem Gotte näher steht
„Ein anspruchsloser frommer Weiser,
„Der durch Gehorsam und Gebot
„Ihn ehrt — als selbst ein großer Kaiser!“

Wie Moses Führer der Juden wurde.

Als Moses Hirte in der Wüste war
Von Jetroh's Heerden, sprang ein Lamm
Aus seiner sorglich-treu bewahrten Schaar;
Weit durch die Wüste seinen Weg es nahm.
Gleich eilt besorgt ihm Moses nach, allein
Das Lamm lief schnell, er holt es nimmer ein.

Fast ist es seinem Auge schon verschwunden;
Da, plötzlich hält es still vor einem Quell,
Läßt sich das kühle Wasser trefflich munden. –
Und n u n erst wird dem Hirten Alles hell:
Von Durst getrieben, war das Lamm entronnen,
Sich selbst zu suchen diesen kühlen Bronnen.

Und Moses, tief bewegt, hebt an zu sagen:
„Du liebes Thier, hätt' ich das nur gewußt,
„Ich hätte selbst zur Quelle Dich getragen,
„Du hättest sanft geruht an meiner Brust,
„Daß Du nicht nöthig erst dich abzumatten,
„Um dir n o t h w e n d'g e Labung zu gestatten.

„Doch dafür sollst du jetzt getragen werden!"
Er sprach's und nahm es mild auf seinen Arm,
Trug es zurück zu seinen lieben Heerden,
Wo's wieder fröhlich hüpfte in dem Schwarm. —
Vor G o t t fand Moses aber Wohlgefallen,
Und seinen Himmelsruf ließ er erschallen.

„Da Dich des Thierleins Mühen so gerühret,
„Sollst Du vom Leiden — Menschen nun befreien!
„Es sei mein Volk von Dir fortan geführet,
„Du wirst auch ihm ein guter Hirte sein!" —

Bei Allem ist der Herr in Seiner Stärke!
Und Gnade künden alle Seine Werke!

Die beiden Rabbi.

Der Rabbi Hillel war im ganzen Land
Als weiser und gelehrter Mann bekannt,
Doch fast noch mehr als seine Weisheit pries
Man seine Sanftmuth, die er stets bewies.

Zu selber Zeit auch Rabbi Schamai lebt.
Im Reich des Wissens hatt' auch der gestrebt
Mit Treu und Eifer und war hochgelahrt,
Doch dabei finster und von rauher Art.

Und vor Schamai ein Heide tritt und spricht:
„Ich werd' ein Jud', wenn Du mir gibst Bericht
„Von dem Gesetz; — doch schnell muß es gescheh'n,
„Derweil ich kann auf einem Beine steh'n.

Und Rabbi Schamai nimmt die Red' für Hohn,
Ergrimmt und tobt: „Verruchter Heidensohn!
„Aus meiner Nähe, Lästerer, entweich'!"
Und treibt ihn fort mit einem Stock sogleich.

Darauf der Heide läuft zu Hillel hin,
Sagt seinen Spruch; — Hillel, mit mildem Sinn,
Faßt seine Hand und schaut ihn lächelnd an:
„Was Du verlangst, ist leicht und schnell gethan.

„Merk' nur das Eine: Was Dir nicht gefällt,
„Daß man Dir thut — auch And'rer Freud' vergällt,
„Thu's Keinem d'rum. — Befolgst Du dies Gebot,
„Macht die Erklärung Dir nicht weit're Noth.

„Darum, mein Bruder, geh' und thu' also!"
Der Heide dankt, er war der Lehre froh,
Er ist gegangen, hat darnach gethan
Und war ein frommer und glücklicher Mann.

Ach, leider suchst Du auch in uns'rer Zeit
Nach einem Hillel weit und breit,
Eh' Du ihn find'st! Schamai's, die gibt's genug,
Allein ihr Thun gereicht der Welt zum Fluch;

Denn weil mit Prügel sie und hartem Wort
Den, der Belehrung möchte, treiben fort,
Ertödten sie in ihm des Glaubens Lust
Und pflanzen Haß und Trotz in seine Brust.

Der Fuchs.

Es kam ein Fuchs einst einem Garten nah',
Mit einer festen Mauer rings umgeben,
Viel schönes Obst er an den Bäumen sah.
Er putzt' das Maul und sprach: „Bei meinem Leben!
„Könnt' ich da drinnen nach Gelüst mich laben,
„Auf lange Zeit würd' ich genug d'ran haben.“

Als er's gesprochen, sucht er hin und her,
Ob sich nicht irgend eine Oeffnung fände,
Und endlich auch, nach mancherlei Beschwer',
Krönt' sein Bemühen ein erfreulich Ende;
Er fand ein Loch, doch ach, es war zu klein!
Der Fuchs war dick und konnte nicht hinein.

„Hm,“ sprach er sinnend, „was ist nun zu thun?
„Ich seh' es ein, ich werde fasten müssen,
„Denn eher, wahrlich, werd' ich nimmer ruh'n,
„Bis ich den Bäumen Früchte hab' entrissen.“
Gesagt, gethan! — Er fraß drei Tage nicht,
Und kleiner ward sein Umfang, sein Gewicht.

Nun endlich soll' sein Vorsatz ihm gelingen,
Er kroch hindurch und fraß sich tüchtig satt!
So viel er konnte in den Magen bringen,
So viel verschlang er, bis, dick und matt
Nun, wollte aus dem Garten er entfliehen,
Doch matt und dick, war fruchtlos sein Bemühen.

„Verwünscht!“ rief er, „wenn jetzt der Herr noch käme,
„Es wär' vorbei mit mir für diese Welt,
„Kein Zweifel, daß er meinen Pelz mir nähme,
„Da man nicht mich, doch den in Anseh'n hält,
„Drei Tage werd' ich wieder fasten müssen,
„Mein sündiges Gelüsten abzubüßen.“

So sprach er und verbarg sich unter Sträuchen,
Und hungerte, bis vorbei der dritte Tag;
Da säumt' er nicht, dem Garten zu entweichen,
Und draußen rief er: „Wie so herrlich mag
„Auch immerhin das Obst im Garten schmecken,
„Umringt war der Genuß von Furcht und Schrecken

„Was bracht' ich mit für alle die Gefahren,
„Für alle Schlauheit, die ich angestellt?
„Den vollen Bauch konnt' ich nicht mal bewahren!“ --

— So kommt der Mensch auch nackend auf die Welt,
Und nackend muß er wieder sie verlassen! —.
Nur seine Werke kann er noch erfassen! —

Das treue Weib von Sidon.

In Sidon lebte treu vereint, verbunden
Ein Mann, ein Weib mitsammen manches Jahr;
Die Jahre waren ohne Leid entschwunden,
Doch da das Weib ihm Kinder nicht gebar,
Ging er zum Rabbi Simon, sich zu scheiden —
„Was soll das Weib mir ohne Vaterfreuden?"

Von Rabbi Simon ward's nicht gern gesehen,
Wenn sich von seinem Weibe schied der Mann.
„Wollt" — sprach er — „ihr nicht mehr zusammen gehen,
„Nun wohl, da ich Dich doch nicht hindern kann,
„Es sei! Nur folg' dem Rath, den ich Dir geben werde,
„Und wiederhole dann mir morgen die Beschwerde.

„Als Du mit Deinem Weibe Dich verbunden,
„Da gabst den Freunden Du ein festlich Mahl;
„Gedenk der Lust, so damals ihr empfunden,
„Und weil Du von Dir lässest Dein Gemahl,
„So laß auch jetzt ein herrlich Fest bereiten,
„Sie mag's zum Letzten noch als Hausfrau leiten."

Als sie nach Simon's Rath gehandelt hatten,
Und schon der Mann voll süßen Weines war,
Als längst sich breiteten gigant'sche Schatten,
Sprach mild der Mann: „Du hast so manches Jahr,
„Getreues Weib, bestanden Schmerz und Freuden,
„Doch, da Du Mutter nicht, muß ich mich scheiden.

„Allein, Du bist mir theuer doch vor Allen,
„Und daß Du siehst, daß nur der e i n e Grund,
„So nimm von Schätzen, w a s Dir mag gefallen,
„Und grolle nicht, daß ich gelös't den Bund."
Er sprach's, und trank und füllte seinen Becher wieder,
Bis ihm der Schlummer schloß die Augenlider.

Die Frau befahl der Dienerschaft, zu tragen
Aus diesen Hallen ihren Herrn hinaus.
„Ein Lager werde für ihn aufgeschlagen
„Im Gastgemach in meines Vaters Haus."
„Wo bin ich?" rief er, als er früh erwachte.
„In m e i n e m Haus, wohin man gleich Dich brachte."

„Nicht darf ich weilen hier in diesen Hallen!"
Rief er. — Sie sprach: „D e i n Wort schloß n e u d e n Bund.
„Nimm Dir von Schätzen, w a s Dir mag gefallen,"
„Befahlst Du mir — als Weib gehorcht' ich und
„So hab' ich Dich mit mir hierher genommen,
„Als liebstes Gut, das mir von G o t t gekommen."

Da schloß der Mann gerührt sie in die Arme,
Sein stolzes Herz, es war ihm aufgethan;
„Vergieb', daß ich D i c h kränkt' mit schwerem Harme,
„Sieh wieder mich als Deinen G a t t e n an."
Noch viele Jahre lebten sie hienieden,
Kein Paar genoß so ungetrübten Frieden.

Der Rabe und die Taube.

Aus der Arche schaute Noah in die grause Wasserwüste,
Wo mit ihrem Untergange eine Welt den Frevel büßte,
Welchen unseres ersten Elternpaares spät're Söhn' und Töchter
Uebten am Gebot des Herrn, als des Heiligsten Verächter.

Jetzo lagen sie begraben, der Verwesung all' zum Raube,
Und nur Noah nud die Seinen, deren kindlich frommer Glaube
Sie bewahret vor dem Bösen, hatten Gnade d'rum gefunden
Vor den Augen unsers Herrn, und sie waren ihm verbunden,
Daß durch sie auf Erden wieder sollt' ein neu' Geschlecht erstehen,
Treu und fromm dem Herrn zu dienen, wie vordem es war geschehen,
Bis die falschen Lehrer kamen, eine afterweise Rotte,
Und das Volk, das sinnbethörte, los sich sagt' von seinem Gotte.

Vierzig Tage, vierzig Nächte standen auf des Himmels Bronnen.
Die Gewässer rauschten nieder, überfluthend alle Zonen;
Alle Kreaturen gingen in der Sündenfluth zu Grunde,
Endlich war's gescheh'n — vorüber war die letzte Schreckensstunde.
Aber die Gewässer waren stetig noch und bis sie sanken,
Bis die Meere, Flüsse, Bäche heimgekehrt in ihre Schranken,
Konnten Noah und die Seinen ihrer Rettung froh nicht werden,
Und sie sehnten sich zu wandeln wieder auf der Mutter Erden;
Darum schaute aus der Arche Noah jetzt mit Sehnsuchtsblicken,
Endlich kam ihm der Gedanke, einen Boten auszuschicken.
Alle Vögel um sich sammelnd fragte er: „Wer will es wagen?"
Und der Rabe war der Erste, sich zum Boten anzutragen,
Denn er witterte, der schlaue Vogel, seine Lieblingsspeise;
Kaum geöffnet war das Fenster und schon trat er an die Reise.

Da vergeblich harrte Noah auf die Wiederkunft des Boten,
Denn er fand die schönste Atzung auf der Erde an den Todten.
So vergaß der Undankbare die, so ihn gerettet hatten,
Die Strafe blieb nicht lange aus, sie folgt' ihm, wie sein Schatten.
Denn noch stiegen unrein gift'ge Dünste aus dem feuchten Boden,
Und ihm schwärzten sich die früher weißen Federn von dem Broden,
Und das Auge ward ihm düster, sein Gedächtniß ward ihm schwach,
Daß er seine eig'nen Jungen zu erkennen nicht vermag,
Und vor ihnen sich entsetzet, weil sie gar so häßlich sind;
Und so flieht die Rabenmutter seit der Zeit ihr hilflos Kind;
Solches ward des Unglücks Strafe. Kindeslieb' und Elternrecht
Ging seit dieser Zeit verloren dem verräth'rischen Geschlecht.

Als der Rabe nach acht Tagen nicht zurück zur Arche kam,
Wiederum zu seinen Vögeln Noah seine Zuflucht nahm.
Diesmal war's ein weißes Täubchen, das der Bote wollte sein,
Noah sagte, daß es wäre allzuschwächlich und zu klein,
Doch die fromme liebe Taube sprach: „Wer gibt dem Müden Kraft,
„Und wer gibt dem Schwachen Stärke, daß er große Dinge schafft?
„Gute Botschaft werd' ich bringen, denn es ist der Herr mit mir,
„Wenn das nächste Frühroth schimmert, siehst Du wieder mich bei Dir."
Noah ließ die Taube fliegen, eifrig spähte sie umher,
Nah' oft war sie dem Ermatten und es schien als sollt' dem Meer
Sie zur sichern Beute werden, aber treu, sank nicht ihr Muth,
Immer auf schwang sie sich wieder, wie denn Treue Wunder thut.
Sieh! da taucht es aus dem Wogeninnern plötzlich grün empor!
Bäume, Strauchwerk, duft'ge Blumen, drängen sich mit Hast hervor;
's war der Berg des Paradieses, der vom wilden Wogenschwall
Nicht bedeckt, in heit'rer Schöne sich erhob im Frührothstrahl.
Und am Fuß des heil'gen Berges — außerhalb dem Paradies,
Stand ein Oelbaum, darauf nieder sich das müde Täubchen ließ.
Als es neue Kraft gewonnen, brach es von dem Baum ein Blatt,
Ist dann wieder fortgeflogen, bis die Arch' erreicht es hatt';
Noah, als das Blatt er schaute, dankte Gott und pries Ihn hoch!

Und am selben Tage landete die Arche glücklich noch,
Und der Herr des Paradieses selber trat vor Noah hin,
Und Er selber hieß die treue Taube „Friedensbringerin,"
Und den Oelbaum: „Baum des Friedens," und der Taube Flügelpaar
Glänzt wie silbern seit dem Tage, da dem Eden nah' sie war!
Dienerin der Treue blieb die Taube nun fortan,
Und noch heut' als solche schwebt sie durch den Himmelsplan.

Rabbi Elisar.

Beim frommen Rabbi Elisar vereinet
Ein großer Körper sich mit größerm Geist.
Einst als beim Rabbi Simon er erscheint,
Der gastlich ihn mit Wein willkommen heißt,
Trinkt er auf einen Zug den Becher leer!
Der Rabbi Simon d'rob erstaunet sehr.

Ein zweiter Becher wird gefüllt, — geleert
Auf einen Zug. — „Mein Freund," spricht Simon nun:
„Weißt Du, was uns're Weisen uns gelehrt,
„Die jetzt bei Abraham hochselig ruh'n?" —
D'rauf Elisar: „Ich weiß! Es sei verwehrt,
Daß Ihr auf einen Zug den Becher leert."

„Allein, mein theurer Simon, Du vergißt,
Mit Vorbehalt ward dies Gesetz gegeben. —
Zur Ausnahm' jetzt dreifache Ursach' ist:
Der Becher, den ich trank, war klein, mein Leben!
Dann zweitens: mir ein großer Körper ward,
Und drittens: ist Dein Wein von bester Art!" —

König Munbaz.

Es war ein edler König, fromm und gut
In seinem Herzen neben Mannesmuth;
In seinem schönen, königlichen Herzen
Wohnt' Mitgefühl bei seiner Brüder Schmerzen.

Und Bruder nannt' er nicht d e n Bruder nur,
Der's wirklich war durch Bande der Natur;
Der edle Sprosse ruhmgekrönter Ahnen,
Sah B r ü d e r auch in seinen Unterthanen.

Theil nahmen s i e im Glück an seiner Freud',
Als H e l f e r nahte er, betraf sie Leid,
Und übte so seit seiner frühsten Jugend
Jedwede w a h r e große Herrschertugend.

Als einst in dem sonst erntereichen Land
Durch Mißwachs große Hungersnoth entstand,
Befahl M u n b a z: „Was ich an Schätzen habe,
Weih' ich dem V o l k' als milde Liebesgabe!"

„Kauft Korn und Oel für die Bedrängten ein,
„Und nach Bedürfniß soll vertheilt es sein!"
Des Königs Brüder, nur für s i c h begehrend,
Tadelten ihn und sprachen, sich beschwerend:

„Die Ahnen sorgten, daß von Jahr zu Jahr
„Der Schatz sich mehre, der erst klein nur war;
„Groß hat ihn unser Vater überkommen,
„Vergrößert hast Du ihn übernommen.“

„Wie nun mißachtest Du des Erben Pflicht,
„Daß Du ihn mehrst für Deine Erben nicht,
„Ihn gar vergeudest um des Volkes Willen,
„Statt das Gebot des Ahnherrn zu erfüllen.“

Der König d'rauf versetzt mit edler Ruh':
„Mein Herz sagt mir, daß recht nur, was ich thu';
„Auch ich bewahr' den Schatz, mir hinterlassen,
„Und wahre ihn — nur müßt Ihr's recht erfassen.

„Die Väter häuften ird'sche Schätze nur,
„Und fanden jenseits davon keine Spur;
„Je größer Gut sie hier gelassen haben,
„Nur um so ärmer wurden sie begraben.

„Und um so ärmer finden sie sich dort!
„D'rum höret und beherzigt wohl mein Wort:
„Ich säe Schätze, die in künft'gen Tagen
„Und jenseits tausendfält'ge Früchte tragen.

„Wenn uns're Väter immer nur gewollt,
„Daß sich vermehrten Edelstein' und Gold,
„Rühm' ich mich froh, daß menschlicher mein Streben,
„Denn ich errette meiner Brüder Leben,
„Und zwiefach nützen meine Schätze mir
„Auf solche Weise: dort einst, so wie hier!“

Josuah und die Prinzessin.

Es lebt' einmal vor langen Zeiten
Ein Weiser, der war häßlich, schwarz und klein,
Der Grobschmied hieß er nun bei allen Leuten,
Sein Name schüchtert' wilde Kinder ein;
Doch Rabbi Josuah war hochgelehrt
Und von dem Volke allgemein verehrt.

Als er sich einstens an den Hof begeben,
(Denn Trajan selbst, der Cäsar, schätzt' ihn hoch)
Sprach die Prinzeß, ein fröhlich junges Leben: —
„Mein Rabbi Josuah, ach, wüßt' ich doch,
„Warum so große Weisheit ist verborgen
„Im häßlichen Gefäß, — das macht mir Sorgen.“

„Mein Kind,“ versetzt' der Weise, „wo bewahret
„Dein hoher Vater seinen edlen Wein,
„Um den die Freude beim Genuß sich schaaret?“ —
„Ihn schließen irdene Gefäße ein.“ —
„Ein Cäsar, dächt' ich, sollte bess're haben!
„Aus Steingeschirren sich auch Sclaven laben.“

Das merkt sich die Prinzessin, und im Stillen,
Weil sie für Ernst des Rabbi Worte nahm,
Läßt sie den Wein in Gold und Silber füllen.
Doch bald zu Josuah sie traurig kam:
„Ihr halft mir schön mit Euren klugen Winken,
„Der Wein ward sauer, ist nicht mehr zu trinken!“

„Mein Kind,“ sprach Josuah, „Du hast erfahren:
„In ird'nen Krügen hält sich gut der Wein.
„So hilft auch Häßlichkeit die Weisheit wahren. —
„Doch Weise gab's, die schön! — Das mag wohl sein!
„Doch glaub', noch weiser wären sie gewesen,
„Wenn ein Theil Schönheit weniger sie besessen.“

Das anvertraute Gut.

Ein frommer Rabbi hatt' ein edles Weib.
Der schönsten Seele in dem schönsten Leib
Durft sie sich rühmen; klug und Gott ergeben
Verschönte sie des weisen Mannes Leben.
Jedwede Tugend übte froh sie aus,
Und brachte reichen Segen in das Haus,
Als Mutter von zwei hoffnungsvollen Söhnen;
So fehlte nichts, das selt'ne Glück zu krönen. —
Die beiden Knaben waren hold und schön,
Der Mutter gleich, und an Gelehrsamkeit,
Trotz ihrer Jugend, fast schon überlegen
Dem weisen Vater. Einer großen Zeit,
Das meinten Alle, gingen sie entgegen,
Und würden ihres Vaters Ruhm erhöh'n. —
Da, als der Vater eines Tages fern,
Dem Volke lehrend in dem Haus des Herrn,
Naht sich der Todesengel; beide Knaben,
Von ihm geküßt, plötzlich vollendet haben.
Die Mutter sah sie sterben und sie trug
Die beiden Leichen in ihr Schlafgemach
Und auf ihr Ehebett, ein weißes Tuch
Darüber breitend; ihr entschlüpft kein Ach!
Und keine Thräne netzt ihr Auge, still
Harrt sie des Gatten, der bald kommen will.
Er kommt und sie, wie früher allezeit,
Grüßt ihn auch jetzt mit milder Heiterkeit;
Er aber fragt, wo seine Söhne weilen,
Die sonst ihm entgegen eilen,

Ihn kindlich grüßend mit der frommen Bitte,
Daß er sie segnen möge, wie es Sitte,
Wenn aus der Synagog' vom Sabbath heim er kehrt; —
Er fragt, warum er ihres Anblicks heut' entbehrt.
Das Weib entgegnet: „Sie auch sind gegangen
„In's Haus des Herrn!" — „Ich sah doch oft mich um,
„Und sah sie nicht." — „Du wirst sie bald empfangen!"
Spricht sie begütigend und reicht ihm den Pokal
Mit edlem Wein gefüllt, er lobet Gott den Herrn,
Und segnet dann den Wein, wie es Gebrauch zumal,
Wenn sich der heil'ge Tag zu Ende neigen will.
Dann trinkt er wohlgemuth und beut als treuer Mann
Der Gattin den Pokal, daß sie auch trinken kann.
Sie thut es still. —
Und abermals fragt er, wo seine Söhne weilen,
Auf daß sie brüderlich den Rest des Weines theilen.
„Sie werden fern nicht sein!" versetzt das Weib und bringt
Das Mahl; und fröhlich singt
Der Rabbi bei dem Mahl die alten frommen Weisen,
Für seine Gaben Gott, den Herrn, zu preisen.
Und als das Mahl zu Ende und das Dankgebet,
Und er nun auf vom Tische steht,
Da spricht das Weib: „Rabbi, erlaubst Du's mir,
„So thät' ich eine Frage Dir." —
„Frag' meine Liebe!" — „Sieh', vor läng'rer Zeit schon gab
„Jemand an mich Kleinodien, Zweie, ab,
„Mit dem Begehr, daß ich sie sorglich aufbewahre;
„Das hab' ich treu' gethan und so vergingen Jahre;
„Doch nun begehrt man die Kleinodien zurück! —
„Soll ich sie wiedergeben, Rabbi?" — D'rauf mit ernstem Blick
Versetzt der Rabbi: „Dies sollt' mich mein Weib nicht fragen!
„Sollt anvertrautes Gut als eignes Dir behagen?
„Nein! Doch d'rum wissen mußt Du!" — „Wohl so gib sie wieder nun!" —

Da faßt das edle Weib des Gatten Hand,
Und führt ihn in's Gemach, wo beider Eh'bett stand,
Und hob die Hülle von den Leichen ihrer Söhne,
Die ruhten wie verklärt in bleicher Schöne. —
„Ach, meine Kinder! meine Kinder!" — rief
Der Rabbi jammernd und sein Muth sank tief.
„Licht meiner Augen! meines Wissens Licht!
„Eu'r Vater war ich, aber weiser nicht,
„Ihr habt in dem Gesetz mich unterwiesen,
„Um Euch ward ich beneidet und gepriesen.
„O meine Söhne, theuren Söhne mein!
„Todt seid ihr, todt! — O brich mein Herz in Pein!"
Und weinend warf er auf die Leichen sich,
Und auch die Mutter weinte bitterlich.
Doch endlich zu dem Gatten hingewandt
Ergriff sie abermals ihn bei der Hand,
Und sprach: „Rabbi, sag' an, wie hieß doch Deine Lehre,
„Daß anvertrautes Gut ich nicht für mich begehre?
„Und daß ich willig sei, es dem zurück zu geben,
„Der mir es anvertraut? — Nun denn, geliebtes Leben!
„Gedenke wohl daran, daß Trost Dir möge kommen,
„Die Söhne gab uns Gott und Gott hat sie genommen!
„Sie waren und sie sind sein Eigenthum,
„Sein Name sei gelobt, ihm werde Preis und Ruhm!"
„Amen!" der Rabbi sprach: „Sein Name sei gelobt
„Dafür, daß mein Du wardst, in Glück und Leid erprobt,
„Denn wie geschrieben steht: Ein Weib, das tugendhaft,
„Mehr Segen denn ein Schatz von Gold und Perlen schafft."

Kaiser Hadrian und der Greis.

Vorüber bei Tiberias ging einstens Kaiser Hadrian,
Da sah er, wie am Wege sich mit Eifer müh't ein alter Mann,
Auswarf einen großen Graben, zu pflanzen Feigenbäume d'rin,
Hart war die Arbeit und es sprach der Kaiser d'rum mit ernstem Sinn:
„Wenn Deines Lebens Morgen Du gut angewandt, würd's nicht geschehn,
„Daß ich im Greisenalter Dich bei solcher Arbeit müßte seh'n."
Darauf der Greis: „Ich hab', o Herr! die Jugendzeit wohl angewandt,
„Den Lebens-Abend nütz' ich auch, das And're steht in Gottes Hand."
„Wie alt bist Du?" — „Grad' hundert Jahr'." — „Und pflanzest Feigenbäume hier?
„Sprich, wähnst Du, daß ein einz'ger Baum noch seine Früchte trüge Dir?"
„Ich hoff' es, König, allerdings! vielleicht begnadigt mich mein Gott,
„Doch stürb' ich früher, nun so bringt mein Fleiß mir weder Schand' noch Spott.
„Hat doch mein Vater auch für mich gesä't, gepflanzt mit treuem Sinn,
„So ich für meinen Sohn, daß er mich segne, wenn ich nicht mehr bin."
Das Wort gefiel dem Kaiser sehr, und zu dem Alten sprach er mild:
„Wenn sich, und herzlich wünsch' ich's Dir! wenn Deine Hoffnung sich erfüllt,
„Wenn Du so lange leben wirst, daß Du genießen kannst die Frucht
„Von einem dieser Bäume hier, dann sei ich von Dir aufgesucht."
D'rauf ging der Kaiser, und es lebt' noch viele Jahr' der alte Mann;
So daß er von den Bäumen all' die reichste Ernte sich gewann.

Da dacht' er an des Kaisers Wort und flocht ein Körbchen, zierlich fein,
Die allerschönsten Früchte legt' er in das Körbchen dann hinein,
Und gürtete die Lenden sich und wandert' nach des Kaisers Schloß.
Als der den Alten kommen sah, gebot er seiner Diener Troß:
„Führt ihn zu mir!" Und es geschah. Der Kaiser fragt: „Was Dein Begehr?"
Der Alte d'rauf: „Herr, Dein Gebot treu zu erfüllen, komm' ich her!
„Vor vielen Jahren sagtest Du: „Trägt Dir ein Feigenbaum einst Frucht
„Von denen, die Du pflanzest hier, — so sei ich von Dir aufgesucht.
„Dich sucht' ich auf und freue mich, daß ich noch lebensfroh Dich fand, —
„Hier bring' ich Frucht der Bäume, die ich damals pflanzt' mit eigner Hand.
„Nimm huldvoll sie als Opfer an, als Dankesopfer für und für;
„Leb' lange, lautete Dein Wunsch — der Herr hat ihn erfüllt an mir!"
Der Kaiser hörte tief bewegt die Worte, die der Alte sprach.
Es freut ihn, daß er rüstig war an Leib und Seel' noch diesen Tag;
Er bot ihm selber einen Sitz, credenzt ihm einen Becher Wein,
Und in sein Körbchen legte er anstatt der Früchte — Goldstück' ein.
Und ein'ge Schranzen, neiderfüllt, die sprachen: „Es ist unerhört,
„Daß einen schlichten Juden so der große Hadrian beehrt." —
Da sprach der Kaiser: „Hochgeehrt hat Gott selbst diesen frommen Mann,
„Lebt, thut, wie er im Leben that, dann wandelt ihr auf rechter Bahn!" —

Rabbi Josuah und der Heide.

Ein Heide trat zu Rabbi Josuah und sprach:
„Ihr habt ein Gesetz, wonach
„Ihr streng verpflichtet seid, in streit'gen Fällen,
„Einigung nicht möglich ist —
„Euch zu der *Mehrheit* zu gesellen.
„Und da Du nun so weise bist,
„So frag' ich Dich, warum Ihr Juden nicht
„Nehmt *unsern* Glauben an, da uns'rer *Mehr* denn Ihr." —
D'rauf Rabbi Josuah: „Das Räthsel lös' ich Dir, —
„Denn Dir's zu lösen scheint mir *Pflicht*;
„Nur sage mir zuvor, ich bitte, hast Du Kinder?" —
„Ja," seufzt der Heide „ja, und Sorgen d'rum nicht minder."
„Sind letztere so groß, daß Du d'rum klagen mußt? —
„Die Sorg' um Kindes Wohl ist sonst der Eltern Lust." —
„Ja, wär' es *diese* nur! Doch and're düst're Sorgen
„Bereiten meine Söhne mir an jedem Morgen;
„Vernimm: sie leben sonst in Eintracht, Lieb' und Frieden,
„Die Zwietracht ward von ihnen immerdar gemieden,
„Doch wenn den neuen Tag sie mit Gebet beginnen,
„Da ist's, als wich der Geist der Eintracht scheu von hinnen!
„*Der* fleht zum *Jupiter*, der And're zum *Vulkan*,
„Zum *Mars* der Dritte, *der* ruft *Venus* an,
„Kurz jeder meiner Söhne fleht zu seinem Gott,
„Den er sich auserwählt, und kränkt durch bittern Spott
„Die Brüder, *ihre* Götter schwach und machtlos nennend!
„Mit Müh' nur dämpfe ich den Streit, die Streiter *trennend*"

„Ei, statt zu trennen, würd' ich lieber sie versöhnen"
„Kennt' ich Dich besser nicht, glaubt' ich, Du wolltest höhnen!
„Mir würd' es leichter wohl und sicherer gelingen,
„Das wild empörte Meer zu sänftigen; — zu zwingen
„Das Feuer, daß es sich mit dem Wasser liebend eine!"
„Du thust mir wahrlich leid, denn sicherlich sind Deine
„Nachbarn glücklicher als Du, mein Freund?" — —
„Ja, wenn sie kinderlos, doch außerdem erscheint
„Eris nur allzubald, den Frieden zu vernichten." —
„Ha!" sprach der Rabbi nun: „wo soll denn Mehrheit richten!
„Mehrheit der Stimme? — Freund, bevor Du mich
„Für Euern Glauben wirbst, bemühe Dich
„Erst unter Deinem Volk die Eintracht herzustellen,
„Das meine wird sich ihm nicht früher zugesellen." —

Alexander und der Schädel.

Als Alexander einst mit seinen Schaaren
Durch eine Wüste zog, gelangte er —
Der Tag war schwül — nach mancherlei Beschwer'
An einen Bach, deß beide Ufer waren
Geschmückt mit Laubholz und mit frischem Grün,
Und duft'ge Blumen sah man lieblich blüh'n.

Ein sanfter Zephyr säuselte, sein Wehen
Vermischte mit des Baches Murmeln sich,
Daß Beides einer trauten Weise glich:
Dem Helden war's, als könn' er sie verstehen:
„Hier wohnt die Ruhe, die Zufriedenheit,
„Komm und genieße, was Natur Dir beut." —

Doch Alexander, nur dem Ruhm ergeben,
Erfüllt so ganz nur von Erob'rungstlust,
Verschloß dem mildern Fühlen seine Brust;
Sein ungebändigt rastlos kühnes Streben
Trieb unaufhaltsam ihn! — Nur mit dem Schwert
Stets neu erkämpft — hielt er das Leben werth.

So tönte denn des Zephyrs sanftes Flüstern,
Des Baches Murmeln ihm umsonst, er zog
Vorüber, weiter, immer weiter, doch
Zuletzt ward er nach frischem Trunke lüstern; —
Die Creatur pocht trotzig auf ihr Recht,
Ihr muß der Herrscher folgen, wie der Knecht.

Und Alexander läßt am Quell sich nieder,
Der frische Trunk ihn wunderbar erquickt,
Sein sonst nur stolzes Auge freundlich blickt,
Behaglich dehnet er die edlen Glieder,
Und zu dem Diener, dem vertrauten alten,
Spricht lächelnd er: „Hier will ich Mittag halten.“

Und allsobald bringt man ihm ein'ge Fische,
Gedörrt, gesalzen; — wie auch der Soldat
Sie besser, schlechter nicht zur Stunde hat;
Und Alexander taucht sie in das frische
Gewässer ein, damit sie etwas weich
Und minder salzig werden. — Allsogleich

Wird lieblich der Geschmack der schlechten Speise,
Und ihr entströmt ein feiner, edler Duft,
Und breitet sich und würzet rings die Luft,
Und Alexarder staunt und blickt im Kreise
Sich um und spricht: „Fürwahr, der Quell, dünkt mich,
„Birgt wunderbare Kräfte wohl in sich.

„In welchem Lande mag er wohl entspringen?
„Reich muß es sein und glücklich, nehm' ich an!
„Wer ist der Herrscher, der es sich gewann?
„Es zu ergründen, soll mir bald gelingen!“
Und rasch erhebt er sich und ruft: „Folgt mir!
„Wo dieser Quell' entspringt, erforschen wir.“

Aufwärts nun geht es, aufwärts, längs der Quelle,
Der Fürst voran und seine Treuen mit. —
Da hemmt ein Riesen-Mauerwerk den Schritt,
Deß Pforte, von Demant, strahlt sonnenhelle,
Staunend, geblendet, stehen sie davor,
Mit Recht — es war des Paradieses Thor!

Doch verschlossen, wißt ihr, ist die Pforte,
Seitdem der Engel mit dem Flammenschwert
Das erste Menschenpaar, das frech begehrt'
Gott gleich zu sein, trieb aus dem sel'gen Orte;
Und ungestüm pocht Alexander an,
Begehrend, daß ihm werde aufgethan.

Und innerhalb ertönt des Engels Stimme:
„Des Herrn Pforte bleibt verschloßen Dir!"
„Den Herrn der Erde nennt man mich!" — ruft hier
Philippo's Sohn. „Oeffne bei meinem Grimme!
„Denn Alexander ist's, der mit Dir spricht,
„Kennst Du den Sieger Alexander nicht?"

Des Engels Antwort schallt vernichtend: „Nein!
„Hier wird als Sieger der nur anerkannt,
„Der seine Leidenschaft überwand,
„Und dem Gerechten öffne ich allein.
„Kehr' um! Fahr' fort die Menschheit zu bekriegen,
„Hier endet Dein Erobern und Dein Siegen."

Vergeblich war des Welterob'rers Mühen,
Einlaß zu finden in das Paradies. —
Doch wollt' er nicht, wie's ihm der Engel hieß,
So ganz und gar umsonst von dannen ziehen,
Und bittend sprach er: „Eins gewähre mir,
„Gib mir ein Zeichen, daß ich drang bis hier."

„Thor!" scholl des Wächters Stimme, „doch gewähren
„Will ich die Bitte; nimm dieses Zeichen hin,
Erstarb in Dir nicht jeder beſſ're Sinn,
Vermag es höh're Weisheit, Dir zu lehren,
Denn alle Weisheitsbücher, die Du kennst,
Und deren Schöpfer Du mit Ehrfurcht nennst."

Und vor dem Fürsten fiel ein Kästchen nieder,
Von schwarzem Ebenholze, schlicht und klein;
Er griff darnach und steckt' es sorgsam ein,
Und kehrte dann zurück zum Zelte wieder.
Hier öffnet er das Kästchen und erschrickt
Und zürnt, als dessen Inhalt er erblickt.

Was war's? — Ein Stück von einem Schädelknochen,
Von eines Menschen Schädel. Wo der war,
Als er gelebt, wird nie uns offenbar,
Kein Todter hat sein Schweigen je gebrochen,
Frag' einen Todtenkopf, und Dein Gewinnst
Ist, daß er höhnend Dir entgegengrinnst.

Und Alexander spricht: „Ist solche Gabe
„Der ganze Lohn für das, was ich gewagt?
„Hab' mit Gefahr und Mühe ich erjagt
„Nur dieses „Nichts!" entrissen einem Grabe?"
Zu Boden schleudert er das Schädelstück. —
Da spricht sein weiser Arzt mit ernstem Blick:

„Verzeih'! o Fürst, so schlecht die Gabe scheinet,
„Ich bin gewiß, Du überzeugst Dich bald,
„Von ihrem großen Werthe und Gehalt,
„Daß Wunderkräfte sie in sich vereinet,
„Laß gegen Silber, Gold und Edelstein
„Den Knochen wägen, — er wird schwerer sein."

Ungläubig lächelnd willigt Alexander
In das Begehr' — doch faßt ihn Staunen, Grau'n,
Ob dessen bald, was seine Augen schau'n,
Denn Silber, Gold und Demant nach einander,
So viel davon in eine Schale fällt,
Das Schädelstück wird nicht emporgeschnellt. —

Doch nicht nur dies, je mehr von jenen Schätzen
Die eine Schale faßt, nur um so mehr
Erscheint das Schädelstück dagegen schwer;
Und Alle, die es seh'n, ergreift Entsetzen.
Da spricht der Weise: „Etwas Erde schafft
„Mir nur herbei, sie übt gewalt'ge Kraft."

Man bringt die Erde und der Weise streut
Davon ein wenig auf das Schädelstück,
Da schnellt's empor in einem Augenblick,
Und als auf Alexanders Wunsch erneuet
Wird der Versuch, dasselbe geschieht,
Und sinnend, schweigend es der Kaiser sieht.

Denn er vermag das Räthsel nicht zu lösen; —
Da nimmt der Weise endlich ernst das Wort:
„Wißt, hoher Herr, daß jener Knochen dort
„Ein Werkzeug schützt', zum Guten wie zum Bösen,
„Es war vordem der Augenhöhle Dach —
„Dies seine Wunder Dir erklären mag.

„Denn wie zum Göttlichen das Aug' sich wendet,
„Strebt's auch den ird'schen Dingen gierig zu,
„Will immer mehr, und sonder Rast und Ruh'
„Begehrt es mehr, je mehr ihm wird gespendet.
„Biet' ihm die Welt — die Welt genügt ihm nicht,
„Und es begehrt noch, wenn's im Tode bricht.

„Doch könnt' ihm die Unendlichkeit nicht g'nügen,
„Ein wenig Erd' genügt und bringt's zur Ruh." —
Und tief erschüttert sprach der Fürst: „O, Du
„Lehrst mich was ich errang auf meinen Zügen!" —
Heim wandt' er sich — nach wenig Tagen schon
Begruben sie Philippi's großen Sohn! —

Die drei Freunde.

Der Mensch, so die Rabbiner sagen,
Besitzt drei Freunde auf der Welt,
Der erste Freund, ich will nicht zagen,
Es auszusprechen, — ist das Geld.

Das ist der beste Freund im Leben!
Doch geht im Tod er auch zuerst;
Nicht Klagen hilft, nicht Wiederstreben,
Und wenn Du selbst ein Nabob wärst.

Der zweiten Art sind die Verwandten,
Die folgen Dir wohl bis an's Grab,
Und rufen — wie die kaum Gekannten —
Ihr „Fahre wohl!" zu Dir hinab.

Allein kaum bist Du wohl geborgen
In Deiner Mutter Erde Schooß,
So schwinden alle ihre Sorgen,
Besonders wenn — Dein Nachlaß groß!

O, könntest Du doch zehn Mal sterben
Zu ihrem Heil als Millionär!
Sie würden zehn Mal Dich beerben,
Und öfter noch, wenn's möglich wär'!

Ihr Schmerz hat dann nur wahre Dauer,
Wenn leer Dein Beutel und Dein Rest,
Und tief gefühlt ist ihre Trauer,
Wenn Du gar Schulden hinterläßt.

Die letzte Art der treuen Freund,
Die letzte Art ist gut allein,
Sie überwinden Deine Feinde
Und werden dort noch treu Dir sein.

Wer sind die Freunde? Gute Werke
Und Thaten, die Du hier gethan!
Sie leihen Dir für's Leben Stärke
Und lichten Dir die dunkle Bahn.

Der Freunde sicheres Geleit'
Bringt Dich dereinst vor Gottes Thron,
Sie sind es, die Unsterblichkeit
Gewähren Dir, als Tugendlohn! —

Der Trunkenbold.

Der Trunkenbold, so sagt des Weisen Spruch,
Gibt erst sein Gold, damit er trinken mag genug,
Sodann sein silbernes Geräthe hin,
Denn kupfernes thut's auch, denkt er in seinem Sinn,
Und endlich tauscht er dies auch noch um ird'nes ein,
„In irdenen Gefäßen hält am besten sich der Wein!“ —
Und gerne würd' er auch das Letz're noch verschwenden,
Trank doch Diogenes aus seinen hohlen Händen!
Gleich allen Lastern, hängt die Trunkheit ihrem Mann,
Der einmal sich ergab, für's ganze Leben an.

Es war ein alter Mann dem Trunke so verfallen,
Daß schuldbelastet längst die väterlichen Hallen,
Und um nur immerfort nach Herzenslust zu saufen,
Wollt' er auch sein Geräth, das silbern war, verkaufen.
Bekümmert sahen dies die Söhne und sie sprachen:
„Vergeblich, daß wir für das Wohl des Hauses wachen,
„Treibt's so der Vater fort und muß er einmal sterben,
„Wir werden nichts von ihm, als Schmach und Schulden erben.
„Ein Mittel gibt es noch, wir wollen es versuchen,
„Gereicht es ihm zum Heil, wird er uns d'rum nicht fluchen!“
Als nun am nächsten Tag der Alte wieder trunken
Von süßem Weine auf sein Lager hingesunken,
Da sprachen seine Söhne: „Zeit ist's, daß wir's wagen!“
Und auf den Friedhof haben sie ihn hingetragen,
Und legten säuberlich ihn in das Beinhaus nieder,
Umringt von Todtenschädeln, Todtenbein'. „Wenn wieder

„Er erwacht, der Vater, traun, so wird er sehr erschrecken,
„Doch wird der Anblick auch sein Nachdenken erwecken,
„Entsagen wird er dann dem Trunk, wird mäßig leben,
„Und uns'res Hauses Wohlstand wird sich wieder heben." —
So sprachen beide Söhne, begaben sich dann fort,
Der Alte blieb die Nacht am schauerlichen Ort.

Die Söhne säumten nicht, schon früh am andern Morgen
Zurückzukehren, denn sie waren sehr in Sorgen,
Daß allzusehr der Schreck den Alten mitgenommen;
Doch als sie nun an Ort und Stelle angekommen,
Wie starrend staunen sie, sie seh'n, in langen Zügen
Aus einer Flasche trinkend, ihren Vater liegen.
Schon ist er halb berauscht, um ihn am Boden her
Der Flaschèn eine Menge, theils noch voll und theils schon leer.
Der Alte lallt vergnügt. Was ist da nur geschehen?
Nun freilich, nicht vorher ließ solcher Fall sich sehen.
Wer hätte wohl im Traum daran gedacht,
Daß eine Schmugglerband' grad' in vergang'ner Nacht
Das Beinhaus ausersah, den W e i n dort zu verstecken?
Der Tröster ward dem Alten nach dem ersten Schrecken.
So aber war's gescheh'n! Bald war die Sache klar;
Voll Aerger, Schmerz und Scham gestanden sich die Söhne;
„Ach, Alles ist umsonst, fast scheint es doch, als höhne
„Ein tückisch böser Geist all' unser sorgend Mühen;
„Zu hoffen Besserung vom Vater, wär' zu kühn,
„Ach, er ist unheilbar, doch ist es uns're Pflicht,
„Zu thun, daß ferner sein die Menschen spotten nicht!" —

Und also thaten sie. In seinem Kämmerlein
Fortan der Alte saß, es fehlt' ihm nicht an Wein,
Er trank ihn noch manch' Jahr bis an des G r a b e s = R a n d,
Das ist so T r i n k e r = A r t, seit Alters her bekannt!

Was Gott thut, das ist wohlgethan.

„Bei aller Weisheit, die Du magst erringen,
„Wird Dir es doch im Leben nie gelingen,
„Daß in die Zukunft mag Dein Auge dringen!
„Und nie voraus wird Dir sich offenbaren
„Der Rathschluß Gottes. — Doch Du wirst erfahren,
„Daß was geschieht, nur dient: Dein Heil zu wahren.
„D'rum sollst Du gläubig fromm stets aufwärts schauen,
„Dem Vater, dem allliebenden vertrauen,
„Nicht thöricht wähnen, selbst Dein Glück zu bauen;
„Denn würde Alles hier in diesem Leben
„Wie wir es wollen, wünschen, sich begeben,
„Wohl nur Verderben brächt' uns unser Streben."
So sprach Akiba und seit vielen Jahren
Wußt' er in Kümmernissen und Gefahren
Sich immer die Erkenntniß zu bewahren:
„Was Gott der Herr thut, das ist wohlgethan!"

Vorfolgt vom Neide und vom Unverstande,
Mußte der Rabbi seine Heimath meiden,
Fort pilgert er in weit entfernte Lande,
Durch wilde Schluchten, traurig dürre Haiden,
Durch düst're Wälder, über Bergeshöh'n,
Wo ewig raſ't der eisig rauhe Föhn.
Nichts führt' er mit sich, als das schlechte Thier,
Darauf er ritt, wenn er vom Geh'n ermattet,
Die Lampe dann, bei deren Licht er die
Gebete las, wenn Nacht die Erd' umschattet;
Und endlich einen Hahn, deß heller Schrei
Ihm kündete, daß Mitternacht vorbei
Und daß der junge Tag nicht ferne sei.

So zog er seines Wegs, drei Tage schier,
Der dritte neigte sich dem Ende zu,
Als Akiba ein Dorf erreichte; — Ruh'
War ihm Bedürfniß und er hofft sie hier.
Doch der bescheid'nen Bitte um Gewähr
Gastlichen Obdachs wird von allen Seiten
Nur Hohn als Antwort! — Fällt's ihm noch so schwer,
Er ist gezwungen, weiter fortzuschreiten; —
Nacht bricht herein, und in des Waldes Mitte
Versagen ihm und seinem Thier die Schritte.
„O das ist hart!" seufzt er und sinkt zur Erde;
„Kein Dach zu finden, keine Lagerstatt!"
Doch bald ermannt er sich und spricht: „Ich werde
„Nichts Schlechteres thun, als was ein Jacob that,
„Der Himmel sei mein Dach und dieser Stein
„Soll meines Hauptes Ruhekissen sein!" —
Und während er die Lampe zündet an,
Spricht er: „Was Gott thut, das ist wohlgethan!"
D'rauf lies't sein Nachtgebet mit Andacht er,
Allein ein Sturm, der plötzlich sich erhoben,
Verlöscht das Licht; dem Rabbi schmerzt es sehr,
Daß ihm's verwehrt wird, seinen Gott zu loben. —
Doch murrt der fromme Jude darum nicht,
Dem Wahlspruch treu, den jetzt auch leis er spricht.
Ein „Amen" noch, dann sucht er einzuschlafen;
Da bricht ein Wolf aus dem Gebüsch, erfaßt
Des Juden Hahn und flieht damit in Hast.
Ach, klagt der Rabbi, will mich Gott denn strafen,
Daß er den Tagverkünder mir ließ rauben?
Doch nein! Ich wanke nicht in meinem Glauben:
„Was Gott der Herr thut, das ist wohlgethan."
Kaum aber spricht dies Wort der fromme Mann,
So wird sein Maulthier eines Löwen Beute; —
Der Weise lächelt: „Scheint es doch, daß heute

„Mir alles Unglück kommen soll; es sei!
„Bald ist wohl dieser Unglückstag vorbei,
„Fast steht die Zuversicht, der nächste Morgen
„Läßt mich vergessen dieses Tages Sorgen;
„Gelobt der Herr!“ und ruhig schläft er ein,
Bis ihn erweckt der erste Morgenschein.
Er spricht sein Frühgebet, kehrt dann zurück
In's Dorf, ein and'res Maulthier sich zu kaufen —
Was aber zeigte hier sich seinem Blick?
Das ganze Dorf, es war ein Aschenhaufen
Und die Bewohner — todt in ihrem Blut;
Gehauset hatte eine Räuberbrut
Alldort die Nacht, so kündet es ein Bauer,
Der sich geflüchtet, ihm mit Schmerz und Trauer
Als sich Akiba von dem ersten Schrecken
Erholet hatte, betete er laut:
„O Herr, vergib, wenn ich nicht stets vertraut
„Der ew'gen Wahrheit, daß, was Dein Beschluß,
„Sich als gerecht und weis' bewähren muß:
„Drang zu den Herzen jener Todten dort,
„Den Unbarmherzigen, mein bittend Wort,
„Als sie noch lebten gestern, floß mein Blut
„Auch wohl der Mordgier jener Räuberbrut;
„Und meiner Lampe noch so schwacher Schein,
„Und meiner hingewürgten Thiere Schrein,
„Sie hätten mich verrathen jenen Horden;
„Nun wird mir's klar, warum so Alles worden,
„Kein sterblich Auge hätt's vorausgesehen,
„Nicht Menschen-Weisheit es voraus ergründet,
„Die Folge zeigt's, und wessen Herz empfindet,
„Der wird auch hier in Demuth eingesteh'n,
„Es ist kein eitler und kein leerer Wahn:
„Was Gott der Herr thut, das ist wohlgethan.“

Gott-Erkennen.

Ein griechischer Weiser sprach
Zu einem Rabbi: „Eins mir künde,
„Dem ich schon länger forschte nach.
„Dein Gott nennt selbst sich eifrig!
Verdammt Viel-Götterei als Sünde
„Und spricht: „Der ein'ge Gott bin ich!"

„Warum nun aber, sprich: bedroht
„Er Jene, die den falschen Göttern
„Hier opfern, mit dem ew'gen Tod?
„Und sucht sie heim mit seinem Grimme,
„Anstatt die Götzen zu zerschmettern?"
Der weise Rabbi sprach: „Vernimm!

„Ein edler König hatte einen Sohn,
„Der zeigt' in frühster Jugend schon
„Unwandelbaren Hang zum Schlechten,
„Er trieb's so weit, daß den gerechten
„Und güt'gen Vater er verhöhnte,
„Und seine Bosheit schließlich krönte
„Er mit dem gottverfluchten Frevlermund,
„Daß er mit Vaters Namen rief — den Hund!

„Sprich selbst, auf wen nun sollte sich mit Recht
„Der Zorn des Königs ob des Frevels richten?"
„Auf seinen Sohn natürlich, der so schlecht,
„Der arme Hund verdiente ihn mit nichten!

„Allein wenn Euer Gott die Gegenstände
„Der ihm verhaßten Vielabgötterei
„Vernichtete und keiner sie mehr fände,
„Wär's doch mit dem, was ihm mißfällt, vorbei!"

„Wohl, allerdings, wenn solchen Dingen nur
„Anbetung würde von den blöden Thoren,
„An denen wenig oder nichts verloren,
„Und wenn so nutzlos wär' in der Natur
„Das Götzenbild, als groß und schwer die Sünde
„Des Götzendienstes ist, dann freilich stünde
„Nichts der Vernichtung in dem Weg, allein
„Da beten sie zum lichten Sonnenschein,
„Zur Nacht, zum Meer, zum Thal,
„Sie beten jeglich Ding an allzumal,
„Das Gott erschuf. Wie? soll nun ob der Thoren
„Die ganze schöne Schöpfung geh'n verloren?
„O nein! Der weise Schöpfer läßt gemach
„Natur in ihre ew'gen Bahnen-wandeln,
„Wie konnt' er, der Allgüt'ge, anders handeln?
„Auf geht das Saamenkorn so vor wie nach,
„Gleichviel, ob eines Diebes Hand es streute,
„Und wird das Heiligste des Thoren Beute.
„Der Tag der Rechenschaft wird kommen,
„Der Wahn, die Täuschung können dann nichts frommen,
„Erkennen wird dann jeder Mensch es klar,
„Was heiliges Gesetz vom Anfang war.
„Die Folgen unserer Thaten sie erscheinen
„So sicher, so nothwendig, wie das Blatt,
„Das aus dem Saamen sich entwickelt hat; —
„Und der Erkenntniß eben wird sich einen
„Das höchste, schönste, ew'ge Himmelsglück,
„Gleich hell, gleich rein, schaut jedes Menschen Blick."

Damah.

Wer je vergißt, was ihm die Eltern thaten,
Als er noch schwach, hilflos und unberathen,
Gleicht dürrem Boden, darauf edle Saaten
Umsonst Du streu'st, sie müssen d'rauf verkommen! —
Und nimmer wird die Schmach von ihm genommen,
Daß er verletzt die heil'ge Pflicht der Frommen.
Und gute Kinder, so die Eltern ehren,
Durch Lieb' und Dankbarkeit ihr Glück vermehren
Und ihrem Lebensabend Trost gewähren.
Sei stets bemüht, die Kindespflicht zu üben!
Sorg', daß sich nimmer ihre Tage trüben,
Das gute Kind wird der Allvater lieben.

Und also sprach der große Weise Eliasar
Zu seinen Schülern, die, versammelt um ihn her,
Ihn fragten: „Rabbi, sag' uns doch, wie weit
„Soll geh'n der Kinder Ehrerbietigkeit
„Den Eltern gegenüber?“

„Wollt Ihr darüber,
„Was Ihr den Eltern schuldig seid,
„Für eure Lebenszeit
„Genaue Kunde haben, dann
„Führ' ich Euch nur das Beispiel Damah's an,
„Dem Sohne Nathinas;
„Hört, was geschah!“

Die Mutter traf einst großes Unglück schwer,
Die Nacht des Wahnsinns hielt den Geist umfangen,
Von Tag zu Tage wuchs das Uebel mehr,
Oft mußte Damah für sein Leben bangen.

Wenn ihr die Fiebergluth zum Haupte drang,
War's ihre Lust, den guten Sohn zu schlagen,
Der aber that ihr nimmer einen Zwang,
Wagt ihr kein böses, hartes Wort zu sagen.

Nur wenn sie allzu lang und hart ihn schlug,
Sprach er mit kindlich bittender Geberde:
„Laß gut sein, Mütterlein! Es ist genug!“
Dann hielt sie ein und warf den Stab zur Erde.

Wenn er beklagt ward oder auch verhöhnt
Von seinen Freunden d'rum, so sprach er mild:
Die Kindheit hat mir ihre Lieb' verschönt,
Sie sorgt', daß ich mein Herz zum Guten bilde.

Und war es dann die gute Mutter nicht,
Die mich geboren unter bittern Schmerzen?
Ich übe jetzt nur meine Sohnespflicht,
Bereit' ich Kränkung nicht dem kranken Herzen.

Daß sie gesunde, ist mein heiß Gebet
Zum Allbarmherzigen; mög' Er es erhören,
Und was auch immer über mich ergeht,
Ein braver Sohn zu sein, will ich mir schwören!

Und dieser selbe Sohn
Besaß seit Jahren schon
Einen selt'nen Edelstein,
D'rin sollte Wunderkraft verborgen sein.

Und zwei fremde Kaufleute kamen,
Und zu Damah ihren Weg sie nahmen,
Den selt'nen Stein zu erstehen;
Und bald war es geschehen,
Daß sie sich geeinigt über den Preis.
Damah ging in das Nebengemach,
Wo der Stein aufbewahret lag, —
Doch auf der Schwelle steht er still,
Denn Nathina, ein hochbetagter Greis,
Grad seine Mittagsruhe halten will;
Und leis
Kehrt er zurück und spricht:
„Für jetzt kann ich nicht,
„Ihr Herr'n, Euch dienen,
„Denn mein Vater schläft drinnen,
„Und ich will ihn nicht stören."
Als dies die Fremden hören,
Glauben Sie, daß der Handel ihm reue,
Und bieten auf's Neue,
Noch einmal so viel wie zuvor. —
Doch Damah hat dafür kein Ohr;
„Und könnt' ich die Schätze der Welt gewinnen,"
Der Fromme spricht,
„Den schlummernden Vater erwecke ich nicht." —

Die Fremden aber zogen nicht von hinnen,
Abwarteten sie des Alten Mittagsruh,
Erhielten dann den Stein und wollten zu
Dem erst bedung'nen Preis auch noch den zweiten legen;
Doch der fromme Sohn ließ sich nicht bewegen,
Anzunehmen mehr
Als vorher
War bedungen; er sprach: „Nicht feil
„Ist mir die Freude, daß einen Theil

„Meiner Pflicht ich wieder geübt
„Gegen den Vater, der stets mich geliebt.“

So erzählte Rabbi Elisar,
Und er schloß: Vernehmet auch nunmehr,
Dieser fromme Sohn ein Heide war,
Lebte zu Askalon vor so viel Jahr'.
Sagt nun selbst: Wenn Heiden also thun,
Dürfen dann wir als Gläubige ruh'n,
Wo es gilt erfüllen heilige Pflichten?
Was wir thun und lassen, Gott wird's richten.

Hymne.

Wohl nicht Worte können's sagen,
Was sich mir im Busen regt,
Und, o Himmel, ich will's wagen,
Was mein Innerstes bewegt,
In des Mundes Spruch zu fassen?
Muß nicht jedes Bild erblassen
Vor der himmlischen Natur,
Findet man dort Deine Spur!

Doch nicht länger kann ich's halten
In der freud'entzückten Brust,
Diese himmlischen Gestalten,
Diese hohe Götterlust,
Die den Busen klopfend heben;
Und ich soll nun Worte geben
Dem Gefühl, das ganz mich füllt
Und der Seele heiß entquillt.

Herr, Du gabst den Nachtigallen
Und den Lerchen Flötenton,
Tausend Lobeslieder schallen
Dir aus allen Welten schon;
Und der Mensch, er sollte schweigen,
Nicht sein dankend Herz bezeugen?
Nicht in Worten es ergießen,
In der Brust sein Selbst verschließen?

Ja, wohl fühl' ich meine Schwäche,
Doch die Stärke fühl' ich auch
Deines Namens, und ich breche
Dieses Schweigen, denn Dein Hauch
Wird die Kraft mir neu beleben;
Darum sollen gottergeben
Jubellieder ihm erklingen,
Laßt mit hohem Muth uns singen.

Auf des Lenzes grünen Matten
Stimmet an den Hochgesang,
In des Haines duft'gen Schatten
Bei der Vögel süßem Klang;
Alle Echo tönen wieder
Zu dem Schalle uns'rer Lieder
Und des Zephyrs leises Rauschen
Stehet still, um uns zu lauschen.

Herr, Dein Antlitz spendet Segen,
Hoch erfreut es, was da lebt,
Ja, von einer Spinne Regen,
Die sich fröhlich Netze webt,
Bis zu der Geschöpfe höchstem,
Das von allem Dir am nächsten,
Allbelebt Deim Odem sie,
Deine Welt ist Harmonie.

Wenn die ungemess'nen Räume,
Von des Lichtes Glanz belebt,
Und den Sinn mir sanfte Träume
Täuschend schaffen, dann erhebt
Sich mein Geist, zersprengt die Bande
Dieser Erde, und zum Lande,
Wo die Aeolsharfen schallen,
Wähn' ich trunken hinzuwallen.

Doch auch in des Kerkers Grausen,
Wohin keine Hoffnung fällt,
Wenn durch Ritzen Winde sausen
Und nur Blitz die Nacht erhellt;
Denk' ich fröhlich meiner Unschuld,
Deiner väterlichen Huld,
Kehrt die Ruh' zum Herzen wieder,
Riesenkraft durchströmt die Glieder.

Wenn mich jede Hoffnung trüget
Und das Glück mich tückisch flieht,
Wenn mein Freudenkelch versieget,
Meiner Jugend Reiz verblüht,
Bist du, Herr, mir feste Stütze;
Von dem hohen Sternensitze
Gießt Du Hoffnung in die Seele,
Daß es mir an Trost nicht fehle.

Alles wandelt und vergehet,
Untersinkend in der Zeit,
Doch der Welten Herr bestehet,
Unser Gott in Ewigkeit!
Darum laßt auf Ihn uns bauen,
Setzt in Ihn ein fest Vertrauen,
Freude wird er hier uns geben,
Hohen Lohn in jenem Leben!

Gebete eines Sohnes am Grabe seiner Mutter.

I.

Liebe Mutter in den Sternen,
Sieh' auf Deinen Sohn herab,
Der in tiefen Erdenfernen
Wankt an der Beschwerde Stab.

Streue Deiner Liebe Strahlen
In sein gram-umnachtet Herz,
Das von seinen Idealen
Lassen muß mit tiefem Schmerz.

Mutter, Dich, ihn zu retten,
Ruft er an in banger Noth,
Da von seines Ankers Ketten
Ihn der Sturm zu reißen droht.

Sieh', er kämpft auf schwankem Schiffe
Mit der Elemente Wuth,
Leite durch die bösen Riffe
Ohne Wanken seinen Muth!

Geist der Mutter, steh' am Steuer,
Hilf' durch wogende Gefahr,
Eines Pharus leuchtend Feuer
Mache seine Bahnen klar.

Mutter, Mutter! Sturmesgeister
Wende, wehre, mit der Macht
Deines Segens, mach zum Meister
Ihn in Wettern wilder Schlacht.

II.

Mutter, aus der Weltenferne,
Aus der Friedenspalme Ruh'
Neige Dich vom hohen Sterne
Deinem Kinde liebend zu.

Aufwärts, wo Du glücklich weilest,
Sende ich Gebete hin,
Daß Du Tröstung mir ertheilest,
Der ich, ach, so dürftig bin.

Die Du hast um mich ertragen
So viel herben Weibes-Schmerz,
Und in deren Brust geschlagen
Ein so warmes Mutterherz:

Mutter, spende Deinen Segen,
Der mich einst geleitet hat
Auf des Irrsaals Dornenwegen
Und befruchtet meine That.

Mutter, Deine reiche Liebe,
Deiner Wünsche Leidenschaft,
All' die heißen Muttertriebe,
Uebe sie mit Geisterkraft.

Ach wie blicktest Du so sinnig
Lächelnd über meinen Wahn —
Siehe mich auch jetzt noch innig
Aus der Himmelshöhe an.

Meiner wohl bedarfst Du nicht,
Was kann Dir mein Beten frommen,
Ueber Dich mit ew'gem Licht
Ist der Friede süß gekommen.

Aber ach, durch dunk'le Tiefen
Schwanket Deines Sohnes Lauf
Und der Zwietracht Geister riefen
Gegen ihn zum Kampfe auf.

Drohend vor mir aufgerichtet
Steht die Furie wilder Schlachten,
Was der Kriegsgott blutig schlichtet,
Kränket meines Herzens Trachten.

Bitte brünstig an dem Throne,
Mutter, der auf Wolken steht,
Daß der Herr die Meinen schone
Und mit mir zum Siege geht.



Inhaltsverzeichnisz.

	Seite
Widmung	III
Motto statt einer Vorrede	V
Nekrolog	VII
Klage und Trost bei dem Tode meines Vaters	IX
Parabel	I
Mutterliebe	3
Der Rabbi und der Soton	5
Alexander und der Mohrenfürst	8
Rabbi Löb und Kaiser Rudolph II.	13
Wie Moses Führer der Juden wurde	18
Die beiden Rabbi	20
Der Fuchs	22
Das treue Weib von Sidon	24
Der Rabe und die Taube	26
Rabbi Elisar	29
König Munbaz	30
Josuah und die Prinzessin	32
Das anvertraute Gut	34
Kaiser Hadrian und der Greis	37
Rabbi Josuah und der Heide	39
Alexander und der Schädel	41
Die drei Freunde	46
Der Trunkenbold	48
Was Gott thut, das ist wohlgethan	50
Gott-Erkennen	33
Damah	55
Hymne	59
Gebete eines Sohnes am Grabe seiner Mutter, I. u. II.	62 u. 63

A Johnson

